

Weltsynode 2023 – Bericht des Bistums Hildesheim

Der vorliegende Bericht sammelt Themen und Eindrücke aus gemeinsamen Treffen von Diözesanrat und Priesterrat im März 2022, aber auch viele Rückmeldungen aus Pfarreien und Gemeinschaften. Natürlich kann in einem knappen Bericht nicht jedes Thema gleichgewichtig betrachtet werden. Dennoch ist hier ein Einblick in die Grunderfahrungen in unserem Bistum möglich, die wir gerne zur Verfügung stellen.

1. Welche Erfahrungen mit Synodalität prägen uns im Bistum Hildesheim?

Eine Vorbemerkung: Die zwei Jahre der Corona-Pandemie haben die Zusammenarbeit und das „Gemeinsam unterwegs sein“ in unserer Kirche erheblich beschwert. Gemeindeleben war auf sehr wenige Bereiche beschränkt.

Es gibt in vielen Gemeinden und Gemeinschaften eine Ambivalenz im Blick auf Synodalität: Manche Gemeindemitglieder möchten, dass alles beim Alten bleibt und sind gegenüber neueren Erfahrungen - auch einer vertieften Synodalität - kaum aufgeschlossen. Auf der anderen Seite behindern Verletzungen der Vergangenheit ehrenamtliches Engagement bis in die Gegenwart. Eine große Mehrheit sucht aber nach neuen Formen des Miteinanders: ein konstruktiver und nicht immer einfacher Lernprozess ist zu beobachten.

Das Verhältnis von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen verändert sich an vielen Orten deutlich: eine wechselseitige Kritikfähigkeit ist gewachsen. Viele Priester verstehen sich als Ermöglicher, und so können Christinnen und Christen vor Ort in Selbstverantwortung und Rückbindung Neues wagen, Experimentierräume für neue Formen und Wege der Verkündigung auf den Weg bringen. Dort, wo dies gelingt, wächst Vertrauen und Verbindlichkeit in der gemeinsamen Sendung. Natürlich braucht es dafür länger dauernde Prozesse. In unserem Bistum wächst seit Jahren eine Kultur der Wort-Gottes-Feiern, die von beauftragten und geschulten Christen geleitet werden. Es wachsen unterschiedliche Formen und Wege, wie Christen vor Ort Verantwortung übernehmen für lokale Gemeinschaften und Gemeinden unterhalb der Ebene der Pfarrei. Es gibt erste Erfahrungen mit jährlich stattfindenden Pfarreisyndoden. Es wird immer selbstverständlicher, dass Christinnen und Christen vor Ort Verantwortung im Bereich von Katechese und Caritas übernehmen. Im wechselseitigen Miteinander werden Hauptberufliche und Priester zu Unterstützern, Begleitern und Förderern der Kompetenz der Christen vor Ort.

In dieser Richtung entwickeln sich im Bistum neue synodale Formen von Gemeinsamer Verantwortung, eine profiliertere Begleitung und Schulung der Kompetenzen der Christen vor Ort.

In einem intensiven Prozess wird auf Initiative des Bischofs zusammen mit allen Gremien (Diözesanrat, Priesterrat, Bischöflicher Rat) Schritt für Schritt ein synodaler Diözesanpastoralrat entwickelt. In intensiven Beratungs- und Gestaltungsprozessen wurde deutlich, wie herausfordernd eine Kultur der Synodalität immer noch ist. Und so sind wir Schritt für Schritt auf dem Weg zu einer diözesan verfassten synodalen Kultur, die vor allem durch Erfahrungen gemeinsamen Beratens gestärkt wird. Es ist deutlich, dass dies nicht theoretisch entwickelt werden kann: Vertrauen und gemeinsame Verantwortung können nur im Vollzug gemeinsamer Treffen, des Wahrnehmens unterschiedlicher Positionen und des gemeinsamen Betens, Hörens und Unterscheidens wachsen. Alte Muster des Gegenübers und des Lobbyismus, der wechselseitigen Unterstellungen können nur durch ein Miteinander im Beraten, Teilen und Aushalten unterschiedlicher Positionen, im Lernen des Unterscheidens der Geister überwunden werden.

2. Den Horizont weiten – Zukunftsentwicklungen im Blick auf eine synodale Kirche

Die mediale Außenwahrnehmung von Kirche im Allgemeinen ist negativ. Sie wird als verkrustet, zu hierarchisch und altmodisch angesehen. Das kontrastiert aber deutlich mit der Erfahrung der Menschen, wenn sie vor Ort mit der katholischen Kirche zusammentreffen: sobald der Dialog mit den Akteuren im Sozialraum beginnt, erwarten viele politische, gesellschaftliche und caritative Akteure viel von der Kirche. Die Außenwahrnehmung ist häufig respektvoll, bewundernd und positiv. Das Tun der Kirche besonders im caritativen und schulischen Bereich wird sehr geschätzt. In unserem Bistum spielt die ökumenische Dimension eine wichtige Rolle: die evangelischen Christinnen und Christen sind oft erstaunt und verwundert, ein so intensives Engagement und eine so profilierte Verantwortung der Gläubigen vor Ort zu entdecken.

Gleichwohl gibt es Herausforderungen: zuweilen ist es nicht einfach, in Gemeinden Heimat zu finden. Überall dort, wo die Kirche sich nicht einmischt in die soziale Wirklichkeit in ihrem Umfeld, verschließt sie sich gegen neue Impulse und es ist dann nicht einfach, „von außen“ dazuzukommen. Auch Ideen junger und anderer Milieus finden dann keinen Platz.

Unser Bistum ist auf dem Weg, Frauen und Männern einen gleichgewichtigen Platz in verantwortlichen Positionen der Kirche und auch der Gemeinde zu geben. In Räten, Gremien, Gruppen und Verbänden wächst die Einsicht, dass Teams von Frauen und Männern gemeinsam am besten Leitungsverantwortung wahrnehmen.

Unser Bistum ist als Flächenbistum herausgefordert, in seinen Strukturen eine lokale Kirchenentwicklung zu fördern: Die Auswahl, Begleitung, Förderung und Zurüstung ehrenamtlicher Verantwortungsträger vor Ort fördert das Leben der lokalen Gemeinden. Seit mehr als 10 Jahren baut das Bistum Teams Gemeinsamer Verantwortung auf, in denen Leitung in Gemeinschaft und damit Synodalität eingeübt werden. Gleichzeitig wandelt sich der Dienst der Priester und der Hauptberuflichen vom Macher zum Ermöglicher.

Die weniger werdenden Pfarrer werden unterstützt durch Verwaltungsbeauftragte und lernen zusammen mit ihren Kirchenvorständen, Verwaltungsaufgaben kompetent zu relegen. Das gelingt anfanghaft und möchte die seelsorgerlichen Aufgaben des Priesters und sein sakramentales Handeln freispielen und vertiefen. In diesem Zusammenhang wird immer deutlicher, dass pastorale Teams nicht nur die Gruppe der pastoralen Hauptberuflichen umfasst, sondern sich auf die Verwaltungsbeauftragten und Sekretariate ausweitet. Gerade dann, wenn überpfarrliche Teams eingesetzt werden, die mehrere Pfarreien begleiten und leiten, wächst die Sehnsucht nach echten Teams, die synodal – zusammen mit den Katholiken vor Ort – Wege der Pastoral entfalten. Wir sind als Bistum mittendrin in diesem Entwicklungsprozess.

3. Grundhaltungen der Synodalität

3.1 Weggefährten – wen nehmen wir (nicht) mit?

Wer ist mit uns auf dem Weg, den wir miteinander gehen? Wen haben wir nicht im Blick? Wer fehlt? Sind auch Außenstehende dabei?

Dort, wo Christinnen und Christen sich auf ihre Mitmenschen einlassen, entstehen neue und niederschwellige Initiativen für Kirchenferne und Suchende. Hier gibt es im Bistum viele Erfahrungen auch im liturgischen und katechetischen Bereich. Eine wichtige Rolle spielen Prozesse, in denen Gläubige vor Ort sich intensiver mit der Zukunft befassen und sich dafür öffnen für die Akteurinnen und Akteure der Gesellschaft, in der sie leben.

Verwandelnd für Gläubige vor Ort sind die Begegnungen mit den Armen, Flüchtlingen und Herausgeforderten. Alles verändert sich dort, wo Christinnen und Christen sich mit anderen in sozialen Initiativen verbinden. Das geschieht an vielen Orten in unserem Bistum, in Gemeinden und in der Caritas, in den Schulen und auch dann, wenn Firmbewerberinnen und Firmbewerber sich auf soziales Engagement einlassen.

3.2 Zuhören – wie hören wir zu?

Hören wir die Meinung des Anderen und versuchen wir sie zu verstehen? Gehen wir „in den Mokassins des Anderen“ für eine Weile – und hören wir genau hin, um vom Anderen zu lernen?

Eine zentrale Herausforderung für unsere Kirchengemeinden, Gremien und Einrichtungen ist das echte Zuhören und eine Kommunikation, die wertschätzend und gewaltfrei ist. In einer solchen Kultur gelingt Dialog, können auch kritische Dinge angesprochen werden. An vielen Orten ist ein Lernprozess im Gang, in dem Vielfalt und Verständnis für andere Positionen eingeübt werden. Das ist für unser Bistum besonders wichtig, weil die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Positionen und katholischen Kulturen deutlich anwächst. In unserem Bistum gewinnen die katholischen Kulturen anderer Nationen Gewicht – und damit wird eine Selbstverständlichkeit bisheriger Tradition in Frage gestellt. Es ist nicht immer leicht für viele, die Verschiedenheit in den Meinungen nicht zu bewerten. Oft gibt es das Risiko, die eigene Position zu verabsolutieren. Eine Kultur echten Hinhörens und eine Kultur der Vielfalt und Unterschiedlichkeit und des gegenseitigen Respekts ist eine Lernherausforderung für unser Bistum.

3.3 Das Wort ergreifen – mit Mut, Freimut und Liebe

Gibt es eine Atmosphäre, die es jedem und jeder ermöglicht, seine Meinung zu äußern? Sprechen wir auch unbequeme Wirklichkeiten an? Bleiben wir dabei in der Liebe zu den Anderen?

Das Selbstbewusstsein und der Mut der Christinnen und Christen in unserem Bistum ist in den vergangenen Jahren deutlich gewachsen. In den Gremien gibt es Raum, Meinungen zu äußern, unbequeme Wirklichkeiten anzusprechen und miteinander zu diskutieren. In den vergangenen Jahren ist durch diözesane Prozesse (Immobilien, Teams Gemeinsamer Verantwortung, Lokale Kirchenentwicklung, Visitationsprozess) die Erfahrung der verbindlichen und ergebnisorientierten Gesprächsprozesse deutlich gewachsen. Gewachsen ist somit auch das Vertrauen untereinander und in das Miteinander mit den Instanzen des Bistums.

Durch die lokale Kirchenentwicklung wird auch immer deutlicher und erfahrbarer, dass es nicht nur die klassische Gemeinde gibt, sondern Kirche an unterschiedlichen Orten gelebt wird. Damit werden auch unterschiedliche Perspektiven in den Blick genommen und es gelingt zunehmend, offene und ehrliche Dialoge zu führen. Unterschiedliche Sichtweisen kommen ins Spiel und führen zu neuen Lösungen.

3.4 Feiern – was inspiriert Erkenntnis

Synodalität lebt aus dem Hören auf das Wort und der Feier des Geheimnisses der Gegenwart Gottes. Wie gelingt uns das bei der Suche nach Entscheidungen? Spielt das Hören auf Gottes Wort eine Rolle bei der Entscheidungsfindung? Welche?

In unserem Bistum gibt es eine lange Tradition des Bibelteilens und des Umgangs mit der Schrift. Dort, wo Menschen miteinander das Bibelteilen praktizieren, wird Synodalität eingeübt: es geht nicht einfach um ein Gebet, sondern um eine Schule des Betens, in der jeder und jede in persönlicher Weise betet. Es geht um ein gemeinsames und existenzielles Hören auf das Wort Gottes, das zu einem Teilen der eigenen Glaubenserfahrung wird. Auf diesem Hintergrund kann eine gemeinsame Entscheidungsfindung eingeübt werden, die sich mit den konkreten Fragen des Ortes oder der Einrichtung befasst, in der man engagiert ist.

Solche Erfahrung aber - auch in Gremien - ständig bedroht: oft wird ein geistlicher Impuls zu einem formalen Gebet – und zu wenige Hauptberufliche haben den Mut, eine solche geistliche Grundkultur einzuüben.

Umgekehrt wächst in vielen Christinnen und Christen die Sehnsucht nach einer echten Christusbeziehung und es gehört zu den kommenden Herausforderungen, dass hier die Suchenden gestärkt werden und eine Kultur spirituellen Miteinanders auf den Weg gebracht wird. Vielfach ist die pastorale Routine übermächtig, aber dort, wo Gremien und Gruppen sich Zeit nehmen, an einem Wochenende zusammen geistlich zu leben, wächst eine neue Art der Entscheidungsfindung.

Unser Bistum fördert eine intensive und diversifizierte gottesdienstliche Kultur: die Feier der Eucharistie als Mitte des gemeindlichen Lebens braucht eine Aufmerksamkeit für die mystagogische Dimension. Die Christen vor Ort sind sehr engagiert in den Diensten und in der Mitfeier der Liturgie. Die innere Lebendigkeit der Liturgie zieht Menschen an und inspiriert – wie auch umgekehrt der Hunger und Durst nach Gott unerfüllt bleiben, wenn Liturgie nicht als gottvoll erfahren werden. Solche Verarmung gottesdienstlicher Feier führt dann zum Verlust der eigenen inneren Mitte.

Viele Christinnen und Christen sind allerdings nicht (mehr) durch die Eucharistie geprägt– und so wird die Kultur der Liturgie ergänzt durch eine große Vielzahl kontextbezogener und zielgruppenorientierter Feiern, die es Menschen möglich machen, ihren geistlichen Hunger auf ihrem Weg zum Glauben zu stillen.

Insgesamt sind in unserem Bistum die Christinnen und Christen sehr anspruchsvoll auf der Suche nach der Gottesbegegnung an den unterschiedlichen Orten ihres Glaubensweges. Der Begleitung der Glaubenswege der unterschiedlichen Altersgruppen gebührt eine hohe Priorität. Dabei werden auch gemeinsame Erfahrungen in Klöstern und Gemeinschaften wichtig.

Es gibt an einigen Orten des Bistums die ignatianisch geprägte Erfahrung der Unterscheidung der Geister, um zu Entscheidungen zu gelangen. Wichtig ist diesen Gruppen und manchen Gemeinden dabei, dass es nicht um formale Verfahren geht, sondern um eine authentische Haltung, einen offenen Prozess des Hörens des Wortes Gottes und der Ermöglichung von Unterbrechungen und stillen Zeiten.

3.5 Mitverantwortung in der Sendung – sind alle sich dessen bewusst?

Sind wir uns bewusst, dass jeder und jede Verantwortung für den Weg der Kirche hat? Wie äußert sich das?

In den vergangenen Jahren ist auch dank der Kirchenentwicklungsprozesse das Bewusstsein gewachsen, dass alle Christinnen und Christen vor Ort Verantwortung für den Weg der Kirche tragen. Das zeigt sich in den mehr als 160 lokalen Teams Gemeinsamer Verantwortung, aber auch den bewährten und immer wieder neu zu entwickelnden Rätestrukturen auf der Ebene der Pfarrei. Es ist allerdings noch ein längerer Weg, sich von der Perspektive einer versorgten Kirche zu lösen.

3.6 Wie gehen wir mit unterschiedlichen Sichtweisen um?

Wir sind heute eine Kirche mit vielen Positionen, auch gegensätzlichen. Wie kommen diese Positionen ins Spiel? Werden alle gehört? Werden alle ernstgenommen? Wie kommt es zu Entscheidungen, und wie sorgen wir dafür, dass es keine Verlierer gibt?

Unser Bistum reflektiert eine postmoderne und vielfältige Gesellschaft. Dabei gehören mehr als 30 Prozent der Gläubigen anderen Muttersprachen an – und viele Katholikinnen und Katholiken stammen aus anderen Teilen Deutschlands. Das Auseinandersetzen mit unterschiedlichen Positionen ist oft kraftraubend. Es braucht das Bewusstsein, dass es unterschiedliche Sichtweisen gibt, die nicht von einer Position aus beurteilt werden können.

3.7 Wie gehen wir mit den anderen Konfessionen um?

Beziehen wir andere christliche Konfessionen in unsere Entscheidungsfindung mit ein? Wie geschieht dies? Welche Möglichkeiten gibt es?

Es gibt in unserem Bistum eine große Offenheit für Ökumene und eine lange Tradition des Miteinanders: Vielfach existiert eine gute und unkomplizierte Zusammenarbeit zwischen kath. Priestern und evangelischen Pastorinnen und Pastoren. Vor allem dann, wenn wir uns gemeinsam gesandt wissen, gewinnt Ökumene eine Stärke: neben den gemeinsamen Gottesdienstfeiern, die oft lange Tradition haben, sind soziale Initiativen der Ort glaubwürdiger Ökumene wie Friedensgebete, ökumenische Gartenarbeit, gemeinsame Nutzung einer evangelischen Kirche. In einer Zeit, in der in der Gesellschaft der christliche Glaube immer mehr an Bedeutung verliert, entdecken wir uns als Geschwister in der Ökumene und bringen uns engagiert ein im jeweiligen Kontext. Die Sorgen, Nöte, Ängste und Fragen der Menschen bestimmen dann die Agenda der Ökumene.

3.8 Wie wird in unserer Pfarrei Autorität ausgeübt?

Welche Rolle spielt die Autorität des Pfarrers? Welche Autorität haben Entscheidungen, die wir gemeinsam in der Pfarrei getroffen haben? Wer achtet auf die Umsetzung von Entscheidungen?

In der Regel gibt es eine gute Balance von Autorität und gemeinsamer Entscheidung. Oft ist die Zusammenarbeit zwischen den Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen gut. Die Zusammenarbeit ist in vielen Fällen geprägt von gegenseitigem Respekt und der Anerkennung der Kompetenzen, die jeweils eingebracht werden können.

3.9 Unterscheiden

Wie kommt es zu Voten und Beschlüssen? Wie wird die Rolle des Pfarrers hier erfahren? Respektieren wir Bedenken des Pfarrers? Respektiert der Pfarrer Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse? Wie wird eine Einmütigkeit gefördert?

In der Regel wird sehr sorgfältig darum gerungen, alle Meinungen zu hören und Kompromisse auszuloten. Trotzdem muss aus unserer Sicht bei manchen Fragen eine mehrheitliche Entscheidung herbeigeführt werden. Es werden aber die Themen aller Parteien ernst genommen und gemeinsam diskutiert, abgewogen und abgestimmt. Dabei wird darauf geachtet, dass jeweils Vertreterinnen und Vertreter aus allen Kirchorten vertreten sind. Nur so kann die Zukunft gut gemeinsam gestaltet werden.

3.10 Spiritualität des gemeinsamen Gehens

Wie leben und gestalten wir Prozesse der Meinungsbildung und Unterscheidung? Welche Rolle spielt das Hören auf das Wort – welche Rolle spielen Zeiten der Stille und der Abwägung?

Es gibt im Bistum eine große Sehnsucht nach einer spirituellen Vertiefung und einer echten christlichen Gebetspraxis. Die Situation ist ambivalent. Oft wirken Gemeinden nicht geistlich genug und Gremien trennen Entscheidungsprozesse von geistlichen Prozessen. Spirituelle Praxis wirkt oft zu routiniert. Oft scheint es so, dass geistliche Angebote nur von einem kleinen Teil der Engagierten angenommen werden – aber umgekehrt suchen viele Menschen in Klöstern und geistlichen Orten nach Vertiefung. Tage religiöser Orientierung für junge Menschen boomen.

Die Heilige Schrift ist vielen Christinnen und Christen als geistliche Quelle nicht erschlossen und umgekehrt haben viele Menschen den Wunsch einen Zugang zur Quelle zu finden. Es fehlt offensichtlich oft an Personen mit Erfahrung und Mut. Denn umgekehrt: wo Menschen selbstbewusst ihren Glauben leben und an ihrer Glaubenspraxis teilgeben, wächst die Gemeinschaft derer, die sich mit ihnen auf den Weg machen. Eine solche geistliche Kultur des Wachstums ist aber die Voraussetzung auch dafür, gemeinsame Entscheidungsprozesse geistlich auf den Weg zu bringen.

In einigen Gemeinden, Gemeinschaften und in Klöstern finden dann gemeinsame Wochenenden statt. Sie sind ein positiver Impuls für das gemeinsame Hören auf das Wort. Es ist dort vor nicht klaren Entscheidungen auch üblich, diese zu vertagen, um noch einmal darüber nachzudenken und um eine gute Entscheidung zu beten.

4. Die Stärkung des synodalen Miteinanders

Das Bistum ist auf dem Weg, das synodale Miteinander zu stärken. Dazu braucht es auch einige strukturelle Rahmenbedingungen, die in den nächsten Jahren verbindlich und ergebnisorientiert zu diskutieren sind.

Es braucht eine Verständigung über gemeinsame Regeln des Zuhörens und des Sich-Verständigens und ein Procedere, dass Entscheidungsfindung im Sinne einer Unterscheidung der Geister möglich macht. Für die Gremien und Verantwortungsträger wird eine zeitliche Begrenzung des Mandats von Verantwortlichen angedacht, damit eine stärkere Partizipation und Beteiligung der Vielfalt der Christinnen und Christen möglich wird.

Bei der Bildung von Gremien werden in unserem Bistum Perspektiven und Leitfragen für die nächsten Jahre benannt:

- Braucht es für die Zukunft eine Begrenzung der Amtsdauer, wenn in einigen Räten über Jahrzehnte Personen Ämter innehaben?
- Wie kann die Diversität und Geschlechtergerechtigkeit auch vor Ort zum Ziel werden? Es wird als nicht mehr angemessen aufgefasst, dass Räte von einem Geschlecht dominiert werden.
- Wie kann in den Blick genommen werden, dass eine Pfarrei weiter reicht als die klassische Gottesdienstgemeinde und ihre Ehrenamtlichen? Brauchen wir neue Formen der Pfarrsynoden und eine stärkere Einbindung der katholischen Einrichtungen und anderer Akteurinnen und Akteure.
- Entscheidend wird für die Zukunft sein, dass die Kompetenzen und Fähigkeiten der Gewählten gestärkt und gefördert werden. Weiterbildung der gewählten Mandatsträgerinnen und -träger gehört in Zukunft auch zu den Qualitätsversprechen, wenn jemand eine Wahl annimmt. Das Bistum wird eine breite Auswahl von Weiterbildungen anbieten, und gleichzeitig mit den Mandatsträgerinnen und -trägern einen Mindeststandard an Weiterbildung vereinbaren.

Dort, wo Verantwortung in Teams Gemeinsamer Verantwortung wahrgenommen wird, zeigt sich, wie wichtig die gute Auswahl, Begleitung und Zurüstung der Kandidatinnen und Kandidaten ist. Zugleich bewährt sich, dass die Teams in der sonntäglichen Liturgie durch eine feierliche Aussendung gestärkt werden.

Die gute Kommunikation im Vorfeld von Meinungsbildungsprozesse bezieht möglichst alle Betroffenen ein und ermöglicht so die Akzeptanz von Entscheidungen. In den wichtigen Entwicklungsprozessen unseres Bistums gehört die Befragung der Betroffenen und das Ringen um eine einmütige Entscheidung zur Zielbeschreibung der zu erzielenden Ergebnisse.

Dabei hat es sich bewährt, Sitzungen hin und wieder an Andersorten zu veranstalten: im Altenheim, in der Kfz-Werkstatt, in der Baufirma, im Viertel am Stadtrand, verbunden mit einem kurzen Input von den Menschen vor Ort, um deren Lebenswirklichkeit einzubinden.

Schließlich bewährt sich eine vereinbarte Verbindlichkeit der Prozesse. Dazu dienen „Kontrakte“, die zugleich auch evaluiert werden. So wächst Vertrauen und gemeinsames Lernen in den Gremien und Gruppen.

5. Die Überwindung einer klerikalen Kultur

Immer noch zeigt sich eine klerikale Kultur in vielen Phänomenen kirchlichen Lebens – und nicht nur bei Klerikern: fehlende Teamfähigkeit, Anmaßung, Machtmissbrauch, sich über Gesetze stellen, vorschnelles Urteilen, Pochen auf Äußerlichkeiten, Bleiben in einem Oben/Unten Denken.

Die Überwindung einer solchen klerikalen Kultur gelingt dort, wo eine gemeinsame spirituelle Suchbewegung in Gang kommt und die Kirche an den unterschiedlichen Orten als geschwisterlicher Gemeinschaft in Christus erfahren werden kann. An den Orten und in den Gemeinschaften, in denen die Charismen aller Beteiligten ernstgenommen werden, entfaltet sich schon heute eine neue Kultur des Kircheseins.

6. Offen für Umkehr und Veränderung

Umkehr zu einem neuen Denken gelingt dann, wenn Menschen Veränderung nicht nur als Verlust wahrnehmen. In unserem Bistum sind natürlich viele Bilder des Kircheseins von vergangenen Erfahrungen geprägt. Deswegen ist die Offenheit für Umkehr und Veränderung in unserem Bistum immer auch geprägt von Verlustängsten.

Deswegen setzen in unserem Bistum die neu entwickelten Entwicklungsprozesse im Blick auf Immobilien und Visitation einerseits bei der ungeschminkten Lebenswirklichkeit der Pfarreien und Einrichtungen an, betonen dann aber auch den Blick auf das Gelingende, auf die Stärken und Schwerpunkte der jeweiligen Kirchenwirklichkeit.

In den vergangenen Jahren wurde durch die lokale Kirchenentwicklung auch ermutigt und gefördert, dass Menschen aus ihrer geistlichen Motivation und ihrer Leidenschaft heraus neue Experimente wagen und dabei gestützt und begleitet werden.

5. Themen, die ebenfalls benannt wurden:

5.1. *Rolle der Frau in der Kirche – Zulassung zu den Ämtern*

- **Die Rolle der Frauen in der Kirche**

Frauen engagieren sich im Blick auf das kirchliche Leben vor Ort in hohem Maße. Dies gilt besonders für die pastoralen Gremien. Jüngere Frauen aber fehlen zunehmend. Zurückgeführt wird diese Situation auf die Rolle, die Frauen in der katholischen Kirche haben: Gesehen wird hier eine kränkende und ungerechte Diskriminierung bzw. ein zu geringer Ermöglichungs- und Beteiligungsrahmen für Frauen in der Kirche.

- **Gleichberechtigte Amtszulassung für alle Personen und Menschen unabhängig ihres Geschlechtes und der sexuellen Orientierung**

Geäußert wird die Auffassung, dass Personen, die die nötige Kompetenz, eine gereifte Spiritualität und die Liebe zum Dienst am Reich Gottes sowie die Bereitschaft zur Nachfolge Christi mitbringen, unabhängig von ihrem Geschlecht zu einem Amt in der Kirche zugelassen werden sollten.

- **Laienpredigt in Eucharistiefeiern**

Verschiedentlich wird sich für die Einführung der Laienpredigt auch in der Eucharistiefeier und bei anderen Sakramenten eingesetzt, auch damit Frauen mehr Räume in Leitung und Liturgie erhalten und sichtbarer werden.

5.2 Sexualisierte Gewalt

- **Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch**

Das Vertrauen vieler Kirchenmitglieder in die Kirchenleitung ist durch das Vorkommen sexualisierter Gewalt in der Kirche tief erschüttert. Hier besteht die Befürchtung, dass bei bischöflichen Entscheidungsträgern noch nicht angekommen sei, dass die Erschütterungen des Missbrauchs und seiner systematischen Vertuschung nicht nur die direkten Opfer getroffen haben, sondern viel mehr Menschen. Die Schritte, die der Synodale Weg hier geht, werden z.T. als noch nicht ausreichend angesehen. Gefordert werden flächendeckend und langfristig Orte und Personen, die sich mit der Bearbeitung dieser entstandenen Wunden beschäftigen.

Die Kirchenleitungen werden zudem aufgefordert, bei der Aufarbeitung des Missbrauchs mehr staatliche und gesellschaftliche Unterstützung anzunehmen.

5.3 Gewaltenteilung – Besetzung von Ämtern

- **Gewaltenteilung**

Bei Finanzangelegenheiten werden ein stärkeres Controlling und Entscheidungsgremien, die mit externen Fachleuten besetzt sind, gewünscht. Funktionierende Gewaltenteilung wird sowohl in Verwaltungsangelegenheiten als auch bei pastoralen Entscheidungen auf allen Ebenen gefordert.

- **Entscheidung über Einsetzung und Rücktrittsgesuche von Bischöfen**

Gefordert wird ein Mitspracherecht von Laien bei der Einsetzung eines Bischofs. Über Rücktritte vom Bischofsamt sollte, so einige Rückmeldungen, nicht nur der Papst allein entscheiden dürfen.

5.4 Zölibat – priesterliches Leben

- **Anfragen zum Pflichtzölibat**

Zölibatäres Leben wird, gerade auch von den Gläubigen der muttersprachlichen Gemeinden, als gutes und wichtiges Zeichen angesehen. Gleichzeitig äußern sich Gläubige kritisch zum Pflichtzölibat und sprechen sich für ein Familienleben der Priester aus.